

# Wallbauten in der Umgebung von Gaya in Mähren.

Von

*Rudolf Pfeiffer,*

k. k. Bergrath.

Mit sechs Abbildungen im Texte.

---

Herr Bergrath R. Pfeiffer in Brünn übersendet uns zusammen mit den bei seinen Untersuchungen gemachten Funden die hier abgedruckte Mittheilung mit dem Bemerkung, dass er schon im Jahre 1884 die Herren Hofrath v. Hochstetter und J. Szombathy, als dieselben mit der Aufdeckung einiger alten Gräber bei Gaya beschäftigt waren, auf einige Hradiště (Wallbauten) zwischen Bisenz und Gaya aufmerksam gemacht habe. Der Aufforderung, seine Untersuchungen weiter zu verfolgen und eine Mittheilung über dieselben zur Veröffentlichung zu verfassen, war er seither durch verschiedene Umstände, namentlich sein Augenleiden verhindert. Nun aber, da er im Begriffe stehe, Brünn zu verlassen und daher weitere Ergänzungen zu seinen Beobachtungen nicht mehr erlangen könne, wolle er mit der Uebersendung dessen, was er besitze, nicht länger zögern. Die Mittheilung, wenn sie somit auch nicht die von dem Verfasser gewünschte Vollständigkeit erlangte, enthält doch gewiss sehr interessante Thatsachen, und wir sagen demselben für die ganze Sendung den besten Dank.

Die Redaction.

---

Das nördliche Ende des südmährischen Braunkohlenvorkommens zieht sich in ostwestlicher Richtung, und zwar etwas nördlich von der Bahnlinie Bisenz—Gaya hin. Nördlich der Hügelkette »Zadnidili« befindet sich ein langgestrecktes, nicht breites, etwa von Žerawitz über Žadowitz bis westlich von Keltschan reichendes Thal, in welchem das unter 5° nach Süd einfallende Flötz ausbeisst. Bei Wilkosch bricht der in diesem Thale laufende Bach durch die Hügel nach Süden in die Ebene. In dem genannten Thale liegen nun südlich des Baches, auf seiner linken Seite, zwei Burgwälle, Hradiště, der eine bei Žadowitz, der zweite bei Keltschan. Ein dritter befindet sich auf den Hügeln zwischen Wilkosch und Gaya, jedoch an deren östlichen Seite gegen Wilkosch zu.

Die erwähnte Ebene enthielt mehrere bis vor einigen Jahren abgelassene grosse Teiche, wie denn auch jetzt noch daselbst im Frühjahr grosse Ueberschwemmungen stattfinden. In früheren Zeiten, bevor der Ablauf der Wässer regulirt war, wird die Wasserfläche wohl noch grösser gewesen sein.

Ich erwähne dies deshalb, weil diese Hradiště nicht aufgeschüttet sind — bei Keltschan beisst in dem Hradiště das obere schwache Kohlenflötzchen in ungestörter Lagerung aus — sich vielmehr auf von Natur aus abgerundeten Hügeln befinden. Denkt man sich das Wasser bis an die Hügel reichend, auf welchen die Hradiště liegen, so kommt man unwillkürlich zu dem Bilde einer auf drei Seiten von Wasser umgebenen Befestigung, welche nur auf der vierten Seite mit dem festen Lande zusammenhing. Der Zugang war hiedurch sehr erschwert.

Hiefür könnte auch der Umstand sprechen, dass die Hradiště in dem genannten Thale, bei Keltschan und Žadowitz, auf dieser vierten Seite einen Doppelwall haben. Bei dem dritten Hügel zwischen Gaya und Wilkosch ist der Wall dermalen einfach. Es könnte aber auch ein Doppelwall vorhanden gewesen und abgeackert sein.

Endlich befindet sich nordwestlich von Gaya mitten in den Bergen bei Wieterschau ebenfalls ein Hradiště von einem bedeutend grösseren Umfange als die vorerwähnten.

### Žadowitz.

Das Hradiště bei Žadowitz liegt circa 100 M. östlich vom Ausgange dieses Dorfes (siehe Fig. 1). Es ist kreisrund, mit einem Durchmesser von 45 M. und sanft gegen Südwest geneigt. Die Böschung des Hügel ist circa  $45^\circ$  (siehe Fig. 2). Ungefähr 6 M. unter der oberen Fläche (nach der Böschung gemessen) zieht sich ein 2—3 M. breiter Wallgraben herum; hierauf folgt der auf der Krone  $1\frac{1}{2}$  M. breite Wall. Der Wall ist circa 1 M. hoch. An der südwestlichen Seite ist der Wall gegen die Innenseite zu steiler

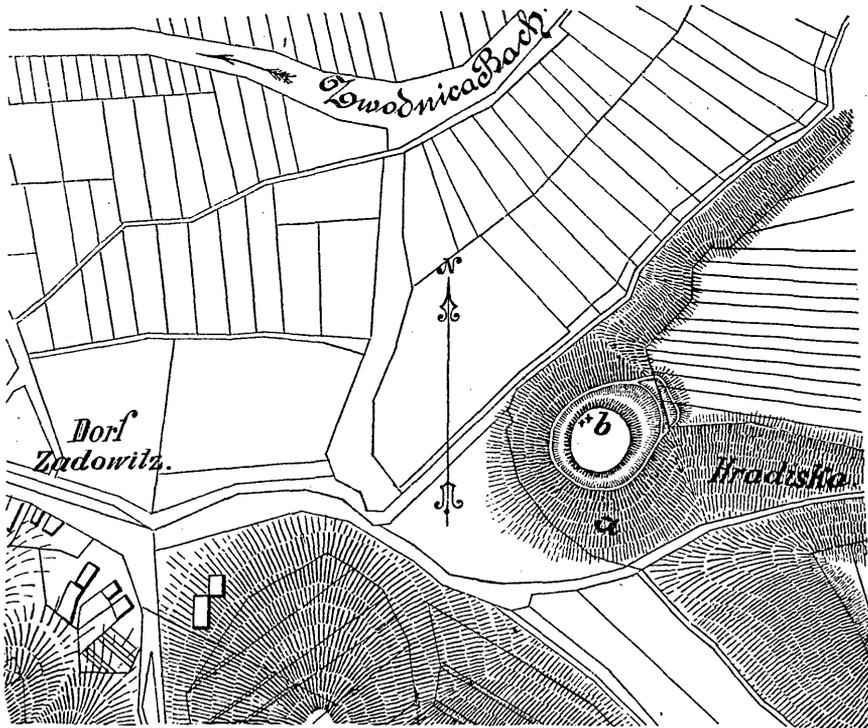


Fig. 1.

als auf der gegenüberliegenden nordöstlichen. Auf der letztgenannten Seite gabelt sich von dem Walle ein zweiter Wall ab, dessen Krone von der des ersten Walles circa 10 M. entfernt ist. Von der Wallkrone hat das Hradiště gegen Südwest noch eine flache Höhe bis zu circa 40 M. An der südlichen Seite, bei *a*, ist vom Weidevieh eine förmliche Bresche in den Wall hinein gelegt. Eine Culturschicht war nicht zu sehen. Auf dem Hügel war eine Sandgrube angelegt, welche an den Wänden anstehendes gewachsenes Erdreich zeigte. Aber dort, wo die erwähnte Bresche in dem Walle ist, befindet

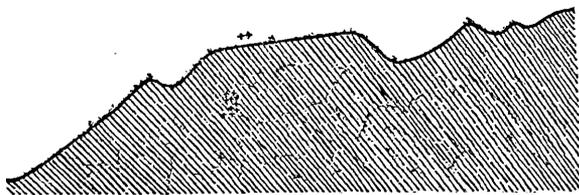


Fig. 2.

sich, und zwar eigenthümlicher Weise in dem Walle selbst, eine Begräbnisstätte. Voraus bemerken muss ich, dass zwar ganze Skelete vorhanden sind, aber jede Spur einer Beigabe fehlt.

An diesem Punkte waren bereits früher 10—12 vollständige Schädel gefunden worden.

Bei meinen Nachgrabungen gelang es nicht, ganze Skelete zu gewinnen und so beschränkte ich mich auf die Schädel; nur von zwei Skeleten nahm ich die Arm- und Fussknochen mit.

Die Skelete lagen nicht in Einzelgräbern, sondern eines an dem andern. Einmal lagen zwei Schädel unmittelbar nebeneinander. Ueber die wirkliche Lage aller Skelete war ein näherer Aufschluss nicht zu eruiren, da Alles wie auf einem Haufen durcheinander lag. Die meisten Skelete lagen auf dem Rücken und schienen die Beine bis an den Unterleib hinaufgezogen zu haben. Ob diese Lage eine ursprüngliche ist, kann man nicht erkennen, weil der Wall und mit diesem die darunter etwa 1 M. tief liegenden Skelete gesunken und gerutscht sind.

Von dem Schädelmateriale ist ein jugendlicher Schädel und das Schädeldach eines alten Mannes so weit erhalten, dass sich Masse gewinnen lassen. Der jugendliche Schädel ist ortho-brachycephal mit einem Höhenindex von 74·1 und einem Breitenindex von 84·1. Die Calva, welche durch starke Assymetrie entwerthet wird, ist brachycephal mit einem Breitenindex von 82·2. Das Gesicht des jugendlichen Schädels ist leptoprosop mit einem Index = 81·2.

Bei meinem jüngsten Besuch fand ich, dass der obere Theil des Hügels in einen Acker verwandelt worden war. Zwei anders gefärbte Flecke (*b*) fielen mir nun sofort auf, und beim Nähertreten fand ich menschliche Arm- und Fussknochen, Rippen, Wirbel und Kreuzknochen herausgeackert. Während die frisch gegrabenen Knochen gelblich und fest sind, waren diese nunmehr ganz weiss gebleicht und porös. Tief konnten diese Skelete nicht gelegen haben. Ferner fand ich schwach röthlich gelbe Sandpartien; die Sandkörner waren lose und umgaben kleine Stücke gebrannten Thones. Das ganze Stück gebrannten Thones war also nach und nach verwittert, ausgewaschen und entfärbt. Dies mag der Grund sein, dass von den Thonresten so wenig mehr erhalten ist, wodurch die Frage, ob Mauer- oder Schlackenwallreste, sehr erschwert wird. Anführen muss ich noch, dass ich solche verwitterte Thonstücke nunmehr, nach dem Aufackern, auch in der Krone des Walles fand.

### *Keltschan.*

Die westöstlich streichende Berglehne hat daselbst eine nach Süden gerichtete Einbuchtung, von deren südlichstem Theil, wie eine Halbinsel, ein Hügel gegen Norden zu vorspringt. Diese Halbinsel, um bei diesem Bilde zu bleiben, steht nur am südlichen Punkte gleichsam mit dem Festlande in Verbindung. Diese Verbindungsstelle ist schmal und circa 10 M. breit. Auf dieser Halbinsel liegt nun das Hradiště, welches aber nicht aus einem, sondern aus zwei Hügeln besteht (Fig. 3 und 4). Beide sind nahezu gleich hoch.

Der nördliche ist 20 M. breit und nicht ganz 30 M. lang. Er bildet ein Rechteck, dessen nördliche schmale Seite abgerundet ist. Der südliche, etwa 1 M. höhere Hügel ist rechteckig, von circa 17 M. Länge und 19 M. Breite. Die oberen Kanten beider Hügel sind etwa 18 M. von einander entfernt und der zwischen ihnen liegende Graben ist gegen 5 M. tief (bei einer Böschung von etwa  $40^\circ$ ). Um beide Hügel läuft ein Wall herum, dessen Kronenbreite  $1\frac{1}{2}$  M. beträgt. Zwischen Wall und Hügel befindet sich ein etwa  $1\frac{1}{2}$  M. breiter Wallgraben.

Die Höhe des Walles beträgt auf der Innenseite gegen 1 M. Auf der Nordseite liegt der Wallgraben gegen 10 M. (flacher Höhe) unter der Hügelkante. In dieser Höhe, mit einem sanften Ansteigen gegen Süd, läuft nun der Wall um beide Hügel weiter. Vor dem Ende des südlichen Hügels biegt dann der Wall beiderseits des Hügels gegen die Höhe zu, so dass daselbst seine Krone von der südlichen Kante des südlichen Hügels etwa 15 M. entfernt ist. Zwischen Hügel und Wall hat hier der Graben eine Tiefe von 2—3 M. Vor dem Wall ist die Verbindungsstelle mit dem »Lande« horizontal und bildet ein förmliches Glacis.

Dieser fortificatorische Ausdruck gewinnt etwas an

Berechtigung, wenn man bedenkt, dass dort, wo der Wall gegen die Höhe zu ablenkt und sich oben vereinigt, ein zweiter Wall sich abgabelt. Dieser zweite Wall läuft an beiden Flanken des Hügels hin, lenkt dann ebenfalls gegen die Höhe zu und vereinigt sich abermals auf derselben, so dass beide Wälle auf der Höhe gegen 36 M. von einander entfernt sind. Zu beiden Seiten des Walles liegt ebenfalls ein Graben. Von diesem zweiten Walle gabelt sich nun dort, wo er gegen die Höhe ablenkt, noch ein dritter Wall ab, welcher aber nicht weit vorgreift, so dass die Krone des dritten von jenen des zweiten nur gegen 8 M. entfernt ist. Die ganze Länge von diesem dritten Walle bis zur nördlichen Kante des nördlichen Hügels beträgt etwas über 125 M. Auf der nördlichen Seite hat die Böschung eine flache Höhe von rund 50 M.; die absolute Höhe beträgt etwa

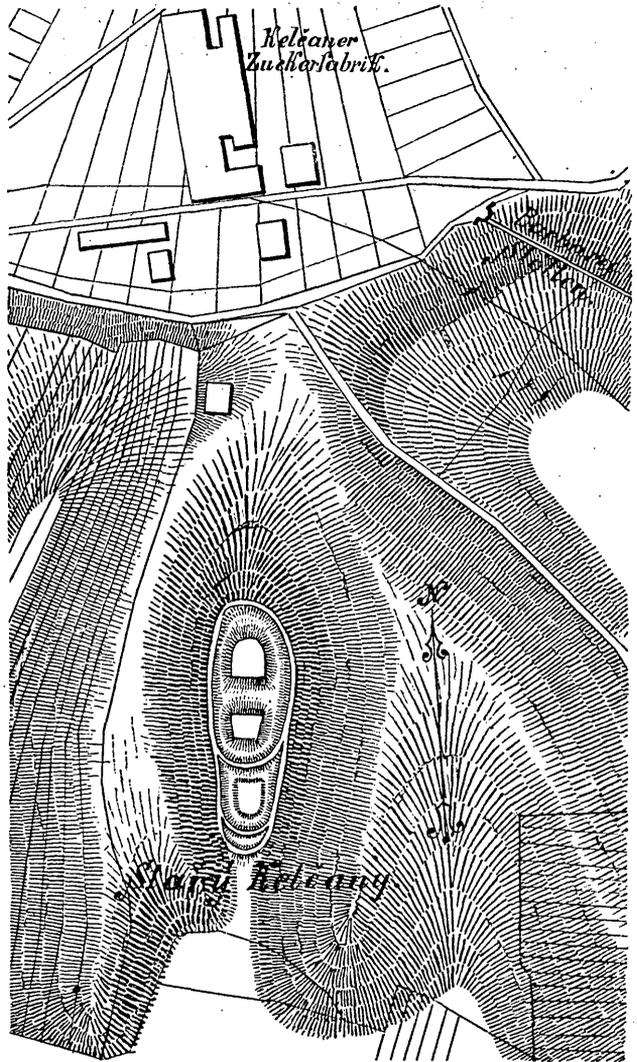


Fig. 3.

18 M., welche gegen Süden infolge Ansteigens der Sohle fortwährend immer mehr und mehr abnimmt, bis schliesslich diese mit dem erwähnten Glacis und, um bei demselben Ausdrucke zu bleiben, dem Festlande in gleicher Höhe liegt.

Der Hügel ist, wie bereits erwähnt, gewachsenes Erdreich — Sand und sandiger Thon, in welchem das schmale obere Kohlenflötzchen ausbeisst — und hat seine Form, abgesehen von den Wällen, von der Natur aus erhalten, wie denn solche sanft gerundete Hügel in jener Gegend öfters vorkommen. Von dem Weidevieh sind förmliche Stufen in die Seiten des Hügels getreten, so dass manche Partien abrutschen. Der Wall selbst ist theilweise eingesunken, weil einestheils das Material aus Sand und sandigem Thon besteht, und weil anderseits das ganze Hradiště, mit Gras überwachsen, als Gemeindehutweide dient.

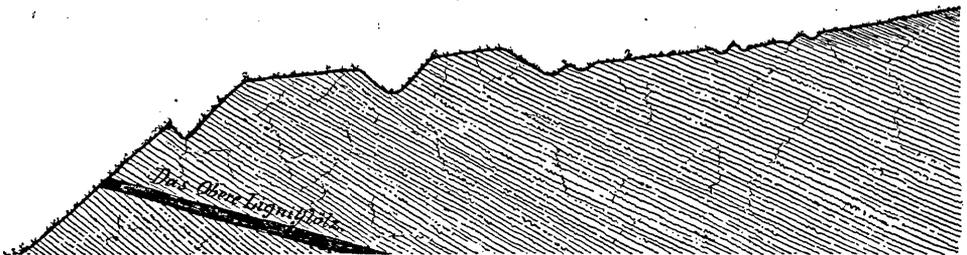


Fig. 4.

Nur auf dem nördlichen Hügel, und zwar auf seiner südlichen Seite, wurde etwa  $1\frac{1}{2}$  M. unter der Grasnarbe eine Culturschicht gefunden. In derselben lagen viele Scherben, Thierknochen und Holzkohlenreste. Ich ersuchte Herrn Bergingenieur Berák in Keltshan, diese Culturschicht abzudecken und mir alles Gefundene aufzuheben.

Diesem Ersuchen kam Herr Berák sehr energisch nach. Hiebei wurde aber das ausgegrabene Erdreich nach Durchsichtung wieder in die Oeffnung zurückgeworfen so dass ich, als ich wieder einmal hinkam, nicht Alles selbst in Augenschein nehmen konnte.

Die Scherben fanden sich mit den Thierresten (letztere von Schweinen und Schafen herrührend) zumeist in der Culturschicht. Auch an der Seite des Hügels lagen sie in den abgerutschten Partien. Auch kamen daselbst rothgebrannte Thonstücke, Reste von Wandbewurf, vor, wie man sie bereits in den neolithischen Pfahlbauten und in vielen unserer vorchristlichen Landansiedlungen findet. In Siebenbürgen sah ich die Walachen beim Häuserbau mehrere vertical in die Erde gerammte Pfähle durch horizontale Stangen verbinden, zwischen diese Stangen Aeste und Zweige einflechten und dieses Geflecht von innen und aussen mit Lehm bewerfen. Nach einem Brande war der Lehm festgebrannt mit allen den von den Zweigen herrührenden Löchern und Furchen. Unwillkürlich wurde ich am Keltchaner Hügel durch die Thonstücke hieran erinnert, denn auch hier enthielten sie eben solche Löcher und Furchen, theilweise rührten letztere von Stroh her.

Die Culturschicht war in der südöstlichen Ecke des Hügels am stärksten und ausgebreitetsten. In der Mitte der südlichen Seite des Hügels wurde der gebrannte Lehm häufiger, breiter und reichte bis in eine Tiefe von 2 M. (Fig. 5). Nachträglich meinte ich eine Art Schlackenwall vor mir zu haben, weil das Vorkommen für die Wand eines Gebäudes zu stark schien. Indessen wäre nicht einzusehen, warum der Schlackenwall so tief reiche. Die Thonmauer hatte in der Mitte eine Verstärkung und in derselben

eine Art Nische. Die beim Ausgraben beschäftigten Arbeiter gaben derselben sofort den Namen pec (= Herd, *a* Fig. 5), da der Thon daselbst sehr stark gebrannt und zum Theil verschlackt war.

In demselben Raume wurden auch die Reste eines kupfernen Kessels gefunden, an welchen drei eiserne Füße angeietet waren. Ein Fuss hat nach oben eine Verlängerung, welche rechtwinkelig umgebogen ist. Der umgebogene Theil ist zu einer Dülle ausgeschmiedet, um einen Stock einzuschieben, mittelst dessen der Kessel zu dem Feuer gesetzt und wieder entfernt werden konnte.

Kurze Kettenglieder, etwa zum Aufhängen des Kessels über dem Feuer, waren auch vorhanden.

Ferner befand sich dort ein eiserner Kessel von 22 Cm. Durchmesser und 10 Cm. Tiefe mit vier angeieteten Oesen zum Aufhängen. Eiserne Nägel, darunter die für das spätere Mittelalter so charakteristischen Formen mit länglichem, nicht scheibenförmigem Kopfe, waren nicht selten, ausserdem wurde ein Stück Eisen angetroffen, das man vielleicht als den Rest einer Stichschaufel ansprechen kann.

Weiter nördlich stiess man auf eine Grundmauer aus unbehauenen Steinen, welche offenbar dem Bachbette entstammen, da in der Nähe sonst nur Sand und thonige Schichten anzutreffen sind. Als Bindemittel war Kalk verwendet, welcher etwa eine Meile weiter nördlich am Holykopetz vorkommt, von wo ich der geologischen Reichsanstalt einen Ammoniten einsandte, den Herr Dr. Uhlig als jurassisch bestimmte.

Die Dicke der Mauerung betrug gegen 1 M. und die Höhe  $1\frac{1}{2}$  M. Der First war horizontal ausgeglichen und lag noch tiefer als die Culturschicht. In der Nähe der Mauer wurden ebenfalls Stücke gebrannten Thones gefunden. An einer Stelle lag der Rest eines gekohlten Balkens. Diese Mauer scheint drei Seiten eines Gebäudes, dessen vierte Wand aus Lehm gemacht war, gebildet zu haben. In der nordwestlichen inneren Ecke (bei *b*) scheint eine Art Vorraths- oder Aufbewahrungsraum gewesen zu sein. Fürs Erste fand man nämlich daselbst eine geschmiedete 82 Cm. lange Eisenstange von quadratischem Querschnitt ( $1\frac{1}{2}$  Cm.), welche noch in einem gebrannten Thonstücke sass und gleichsam das Gitter einer Oeffnung darstellte. Sodann wurden eiserne Beschläge gefunden, welche etwa auf einer Kiste oder einem Kasten befestigt gewesen waren. Ausserdem kamen Haspen vor, wie man sie heute noch als Verschluss von einfachen Thüren am Lande oder in Kellern findet, welche mit Vorhängschlössern geschlossen werden.

Auch neun solche Vorhängschlösser wurden sammt zwei dazugehörigen Schlüsseln gefunden. Derlei Schlösser erinnere ich mich noch selbst in Verwendung gesehen zu haben. Sie bestehen aus einem Cylinder, an dessen beiden Bodenflächen je ein Arm befestigt ist, welcher mit seinem Gegenüber durch einen Bügel verbunden ist. Der lange Schlüssel wird an der einen Bodenfläche in den Cylinder eingeschoben, worauf der eine Arm allein oder ein Arm mit dem Bügel sich zurückschiebt, letzterer in die Haspe eingeschoben, wiederum an seinen Platz gebracht und das Schloss sodann geschlossen wird. Nach dem Urtheile des Herrn Andreas Dillinger gehören diese Vorhängsteichschlösser theils dem Ende des 15., theils der Mitte des 16. Jahrhunderts an.

Endlich wurde ein Schloss gefunden, welches direct angenagelt war. Dafür, dass Kästen, etwa unseren Schubladkästen ähnlich, vorhanden waren, oder auch Thüren für einen sogenannten Stehkasten, oder für Thüren in einem Zimmer oder sonstigen Raum

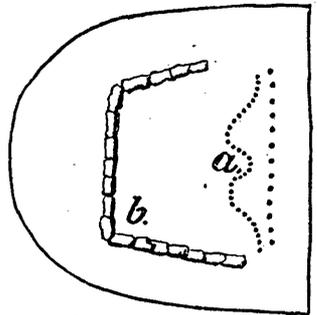


Fig. 5.

sprechen vorgefundene eiserne Ringe, die noch in den Haspen stecken. Ja es finden sich an dem Umfange ausgeschnittene Scheiben vor, welche offenbar unseren jetzigen Beschlägen an Thür und Kasten entsprechen. Ferner wurden fünf Hufeisen ausgegraben.

Die Thongefässe, deren Scherben in grosser Menge gefunden wurden, waren sämmtlich auf der Töpferscheibe gemacht und ziemlich scharf gebrannt, von rother oder grauer Farbe. Die hauptsächlichsten Formen waren bauchige Gefässe mit etwas verengtem, niederem Halse, grössere und kleinere Töpfe mit wulstig verdicktem Mundsaume, tiefe Schüsseln mit verdicktem Rande und Thondeckel mit flachem Knopfe. Die meisten Gefässe waren unverziert. Nur bei wenigen findet sich der obere Theil mit einem einfachen Linienbände oder mit einer ganz einfachen Wellenlinie geschmückt.

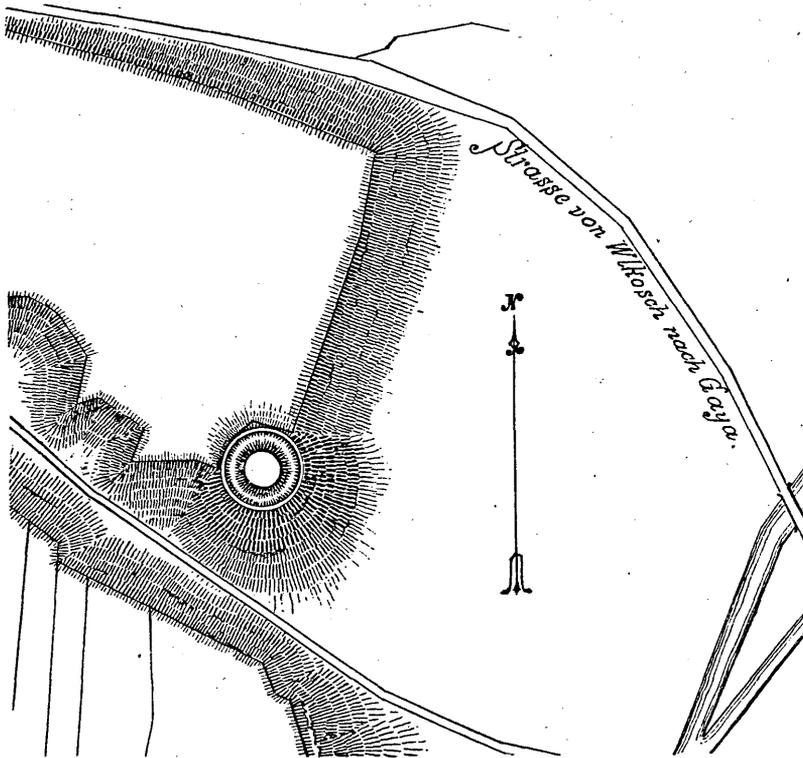


Fig. 6.

Ein einziges Töpfchen, von welchem drei Scherben erhalten sind, trug eine besondere, für spätmittelalterliche Gefässe eigenthümliche Verzierung. Seine Oberfläche war dicht mit kleinen, kaum 5 Mm. hohen Wärzchen bedeckt, welche derart angebracht waren, dass mittelst eines kleinen Modells je fünf auf einem dünnen Thonscheibchen von etwa 1.5 Cm. Durchmesser vereinigt und so Scheibchen an Scheibchen auf die Oberfläche des fertig geformten Gefässes aufgesetzt wurden.

Interessant wäre noch der Scherben aus dem Rande eines topfförmigen Graphitgefässes von ungewöhnlicher Stärke und drei kleine flache Gefässe mit eingebogenem Rande, welche unzweifelhaft Schalen für die Beleuchtung waren, da sie eine Schnauze haben, die zur Aufnahme des Doctes bestimmt sein konnte. Jene enorm grossen

Graphitgefäße hat Heinrich Richly<sup>1)</sup> neuerlich wieder dem späteren Mittelalter zugewiesen.

Bei einem späteren sehr kurzen Besuche bemerkte ich auch an der Südkante des zweiten Hügels gebrannte Thonstücke. Da diese Südseite des Hradiště am stärksten befestigt ist, könnte man wiederum daran denken, dass diese Kante durch Verschlackung eine grössere Stärke erhalten hätte. Auch beim Žadowitzer Hügel fand ich dann solche früher nicht bemerkte Thonstücke.

### *Wlkosch.*

Das Hradiště von Wlkosch (Fig. 6) ist jenem von Žadowitz ganz ähnlich, kreisrund, jedoch durchwegs nur von einem Walle umgeben. Es könnte aber immerhin der Fall sein, dass der zweite Wall, als zu weit in das Feld hinreichend, vom Besitzer des Feldes eingeeckert wurde. In Žadowitz habe ich den zweiten Wall selbst noch gesehen.

Das Hradiště liegt gegen 500 M. westlich von Wlkosch und ist von der von Wlkosch nach Gaya führenden Strasse etwa 250 M. in südlicher Richtung entfernt. Gefunden habe ich daselbst nichts.

### *Wieterschau.*

Wieterschau liegt west-nordwestlich von Gaya in einem schmalen, ziemlich steil ansteigenden Thale. Nordwestlich des Forsthauses springt ein hoher runder Hügel in Form eines abgestutzten Kegels gegen Nord vor, welcher gegen West, Nord und Ost frei ist und erst in Süd mit dem Bergrücken in Verbindung steht.

Dieser Hügel ist namentlich gegen Norden sehr hoch und hat oben eine grössere freie Ebene als die anderen. Um ihn läuft ein Wall herum, welcher sich gegen Süden, entsprechend dem Terrain, bis in die Höhe des Hügels selbst hebt und dort doppelt wird. Es wurde daselbst schon vielfach gegraben, aber nicht nach Alterthümern, sondern nach Eisenerzen, welche daselbst zerstreut im Sande und Schotter vorkommen. Verwendet wurden diese Erze in dem ehemaligen, seit Langem bereits aufgelassenen Reichenbach'schen Hochofen nächst Stražowitz. Hiebei sollen viele Eisensachen gefunden worden sein, und zwar in beträchtlicher Tiefe. Ich selbst konnte nur einige Scherben sammeln und oberflächlich schürfen. Hiebei kam ich auf eine 1 M. mächtige Aschenschichte — dieselbe liegt ganz in Süden des Hügels vor dem Walle — welche leichter abzuheben ging, und fand daselbst ein stark abgenütztes spitzes Knochenwerkzeug von 14 Cm. Länge. Leider habe ich hiebei die abgerundet gewesene Spitze abgebrochen, so dass etwa  $\frac{1}{2}$  Cm. derselben fehlt.

Später liess Herr Berák an derselben Stelle nachgraben und fand ebendort, wo ich gegraben hatte, eine eiserne Spindel von  $17\frac{1}{2}$  C. Länge, an welcher vier Arme und auf diesen ein flacher Reifen von 6 Cm. Durchmesser aufgenietet ist, und eine eiserne Spitze von einem Bolzen oder Pfeile nebst Topfscherben. Diese stammen meist von grauen Töpfen mit gewulstetem Rande, welche bereits im frühen Mittelalter häufig in Verwendung waren. Endlich fand Berák noch einen Sporn aus Eisen. Die beiden Seitentheile desselben waren etwa  $\frac{1}{2}$  Cm. stark. Der Stachel war rund und 5—6 Cm. lang. Etwa 2 Cm. vor der Stachelspitze befand sich ein eiserner Knopf und die Stachelspitze schien ein Gewinde wie eine Schraubenspindel zu tragen.

<sup>1)</sup> Heinrich Richly, Ueber gewisse grosse Graphitgefäße. Mitth. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien, Bd. XIX, Sitzungsber., pag. 194.

Schliesslich möchte ich noch anführen, dass sich im Schwarzawathale aufwärts vom Stiepanauer Hochofen auch ein Hradiště befindet, das ich vom Weiten als solches erkannte und von dem ich noch eine Skizze zu erhalten hoffe.

In Oesterreich kennen wir nur ein einziges Vorkommen von Lepidolith, bei Rožna, welches in einem breiten Quarz gange auftritt. Im westlichen Mähren kann man die Glimmerschiefer- u. s. w. Züge beinahe vom Wagen aus einzeichnen, da sie fortlaufende bewaldete, hoch herausragende Kuppen bilden. Eine ebensolche Kuppe bildet das Rožnaer Lepidolithvorkommen, und ich war überrascht, schon auf eine grosse Entfernung die Contouren eines hohen Hradiště vor mir zu sehen. Gegen Süden hat der Felsen eine bedeutende Höhe. Im Wallgraben fand ich Topfscherben, Knochen und wieder den gebrannten Thon.

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Pfeiffer Rudolf

Artikel/Article: [Wallbauten in der Umgebung von Gaya in Mähren 540-548](#)